



Vom tiefsten Schmerze gebeugt, geben die Unterzeichneten hiermit Nachricht von dem Hinscheiden ihres innig geliebten Gatten, beziehungsweise Bruders, Schwagers und Onkels, des Herrn

Ph. Dr. Wilhelm Hein

k. u. k. Kustos-Adjunkt an der anthropologisch-ethnographischen Abteilung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums, Privatdozent an der k. k. Universität in Wien, Besitzer der silbernen Jubiläums-Medaille, Ritter des spanischen Isabellen-Ordens, erster Sekretär der anthropologischen Gesellschaft in Wien, Mitherausgeber des Internationalen Archivs für Ethnographie in Leiden etc.

welcher Donnerstag den 19. November 1903 um 7 Uhr morgens nach unsagbar schwerem Leiden und Empfang der heiligen Sterbesakramente im 43. Lebensjahre selig in dem Herrn entschlafen ist.

Die irdische Hülle des teuren Verblichenen wird Samstag den 21. d. M., um 1/24 Uhr nachmittags vom Trauerhause: XIII., Hütteldorf, Rettichgasse 2 in die Pfarrkirche zu St. Andreas, Hütteldorf, Linzerstraße, überführt, daselbst feierlichst eingesegnet und sodann auf dem Hütteldorfer Friedhofe im eigenen Grabe zur ewigen Ruhe bestattet.

Die heilige Seelenmesse wird den 23. d. M., um 9 Uhr vormittags in obgenannter Pfarrkirche gelesen.
Wien, am 19. November 1903.

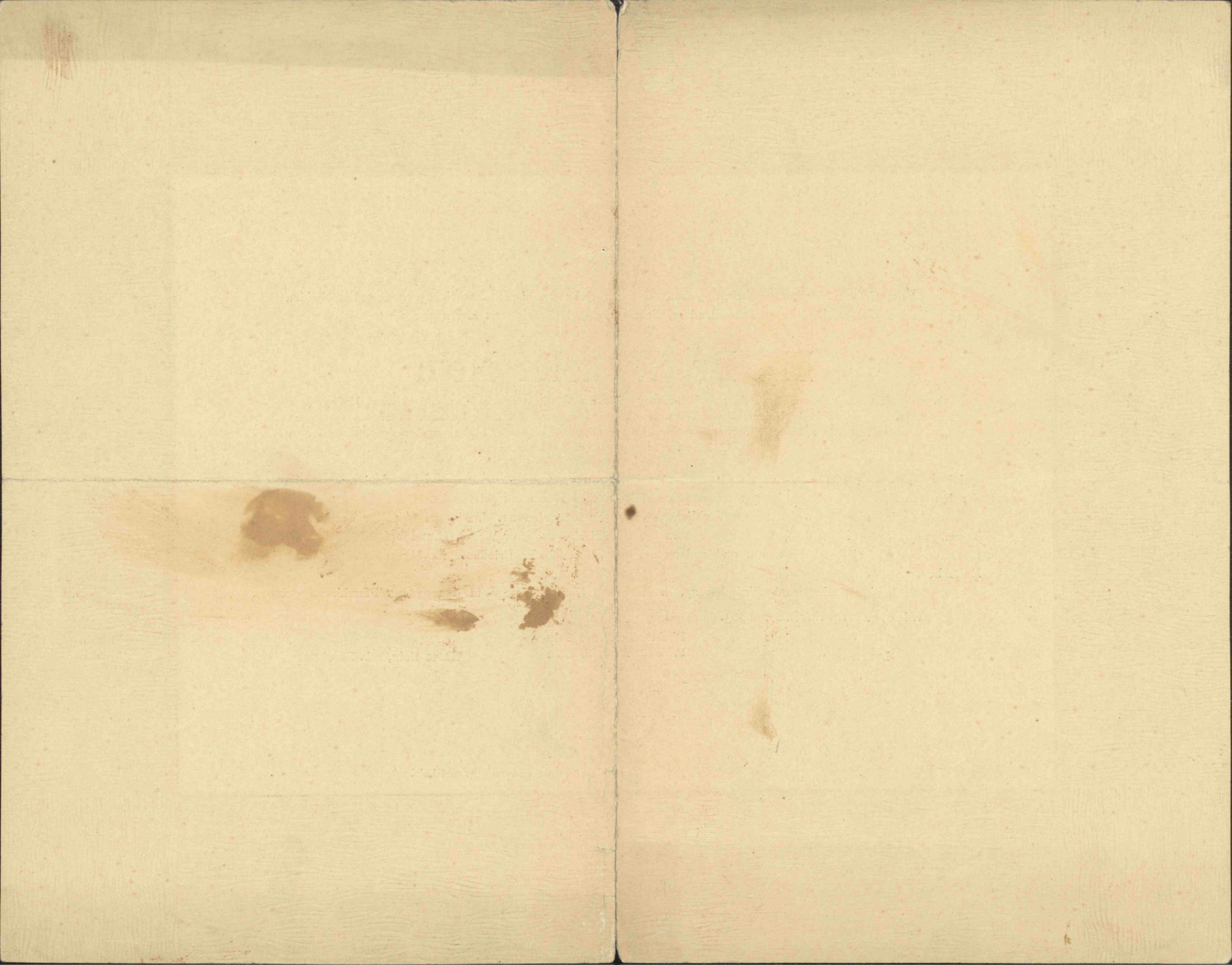
Laura Hein
als Schwägerin.

Direktor **Adalbert Hein**
Professor **Alois R. Hein**
als Bruder.

Marie Hein, geb. Kirchner
als Gattin.

Josefine Grill, geb. Hein
als Schwester.

Sämtliche Neffen und Nichten.



Einen ehrenden und materiell verlockenden Ruf an das Leidener Museum lehnte er trotz seiner bescheidenen Stellung in treuer Anhänglichkeit an seine Heimat ab.

Die Arbeit des Stubengelehrten konnte ihm nicht genügen. Seine Naturanlage verlangte nach der Betätigung durch eigene Beobachtungen. Deshalb wandte er sich zu der Erforschung heimatlicher Volkskunde und veröffentlichte (teilweise im Anschluß an die Lieb- lingsbeschäftigungen seiner Jünglingsjahre) Studien über Totenbretter und über Volks- spiele, wie Perchtentänze, Huttlerlaufen, Bauernspiele, deren Wiederbelebung er z. B. in Krimml mit Erfolg versuchte. Ein alpenländisches Hexenspiel und das eigenartige Faust- spiel von Prettau hat er herausgegeben. Lag ihm bei diesen Studien ganz besonders die Feststellung geographischer Verbreitungen am Herzen, wie in seinen abschließenden Arbeiten über die Totenbretter, so zogen ihn anderseits weit ausgedehnte ethnographische



Dr. Wilhelm Hein.

Vergleichungen ganz besonders an. Seine Beteiligung an der Arbeit seines Bruders A. H. Hein über die Ornamentik der Dajak's in Borneo (insbesondere die Ausarbeitung des Index dazu, der selbständigen Wert besitzt) führte ihn einerseits tief in malayische Studien, deren reife Frucht wohl seine Habilitationsarbeit über indonesische Schwertgriffe ist; anderseits führte sie ihn aber auch in den Studienkreis R. v. d. Steinens, Hjalmar Stolpes und anderer Forscher ein, die dem Ursprung der Ornamentik nachgingen. Mit streng sachlicher Zurückhaltung gegenüber allen Hypothesen hat er durch Jahre die Verwendung der Tier- und Menschengestalt in der Ornamentik über die ganze Erde verfolgt und aus dem reichen darüber gesammelten Material zahlreiche Tatsachen veröffentlicht. Diese Studien leiteten ihn auch zu einer eingehenden Beschäftigung mit slavischen volkstümlichen Handarbeiten, die ihn — den gut deutschgesinnten Mann — in enge wissenschaftliche Berührung mit tschechischen Forschern brachte und durch eine Medaille der Prager tschechoslavi- schen Ausstellung 1895 anerkannt wurde. Diesem regen Interesse für österreichische Volks-

kunde entsprang die Gründung des Vereins und des Museums für österreichische Volkskunde, die wir ihm und M. Haberlandt verdanken. Mehrere Jahre Geschäftsführer des 1894 gegründeten Vereines, schied er später aus demselben aus und wandte seine ganze Hingebung und Energie der Wiener anthropologischen Gesellschaft zu, deren Sekretärstellvertreter er seit 1891 war. Später Sekretär und Redakteur dieser Gesellschaft, in der die österreichische Volkskunde ebenfalls Pflege und Förderung fand, hat er in ihren „Mitteilungen“ eine Fülle von Aufsätzen veröffentlicht, in deren oft in allerknappster Form wichtige Ergebnisse mitgeteilt waren. So stellt eine winzige Notiz über die Schädelknochen der Sivaros-Indianer das Ergebnis mühevoller und scharfsinniger Experimente dar; durch diese ward die als Ammenmärchen verachtete Präparierung der Kopfknochen durch heiße Steine als Tatsache erwiesen. Am 11. März 1901 habilitierte sich Hein als Privatdozent für allgemeine Ethnographie und erwarb sich rasch den Ruf eines ausgezeichneten anregenden Lehrers.

Während all dieser Jahre hatte er seine arabischen Studien fortgesetzt und hielt mit zäher Hoffnung seinen Jugendtraum einer Reise nach Arabien fest. Der Spätherbst 1901 brachte ihm dessen Erfüllung. Er wurde von der kais. Akademie der Wissenschaften, dem k. k. Unterrichtsministerium und dem Hofmuseum zu linguistischen und ethnographischen Zwecken nach Matalla entsendet. In jeder Beziehung durch die sorgfältigsten Vorstudien vorbereitet, traf er mit seiner Gattin gegen Ende 1901 in Aden ein, wo ihm eröffnet wurde, daß aus politischen Gründen eine Reise nach Matalla unzulässig sei, daß ihm aber die englische Regierung den Besuch von Gischin gestatten und erleichtern wolle — ein willkommener Tausch. In Gischin angelangt, fand Hein sich schwer enttäuscht. Der Sultan sah ihn für ein Ausbeutungsobjekt an; als Hein sich seinen Empressungen nicht fügte, wurde ihm das Verlassen seines Hauses untersagt und das Ehepaar war durch mehr als 40 Tage förmlich gefangen gehalten, bis um Ostern 1902 die durch das Ausbleiben aller Berichte ängstlich gewordene Regierung von Aden einen Dampfer zu seiner Befreiung entsendete. Was Hein in dieser Zeit, in seiner Bewegungsfreiheit behindert, bei unzureichender Nahrung und unter steten Gefahren geleistet hat, grenzt ans Unbegreifliche. Sein Haus wurde der Sammelpunkt zahlreicher Eingeborener, die ihm ein reiches Material sprachlicher und ethnographischer Art, insbesondere zahlreiche Märchen, Sagen und Sprichwörter lieferten. Er legte eine große ethnographische Sammlung an, während seine Frau zoologische und botanische Objekte zusammenbrachte; er erkundete von seinen Besuchern — stets mit strenger Kritik ihre Angaben vergleichend und prüfend — die Routen ins Innere und sogar eine Statistik des Ortes, die (als einzige Publikation von dieser Reise bei seinen Lebzeiten) vor kurzem in den „Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft“ erschien. In Aden erforchte er die Sprache der rätselhaften Tiberti und nahm auch Somalitexte auf, und es gelang ihm unter Hintansetzung aller Gefahr wertvolle anthropologische Aufnahmen an Eingeborenen zu machen.

Nach Wien brachte Hein dem Auftrage der Akademie gemäß einen Mahra-Araber und einen Sokotra-Mann mit. Während eines halbjährigen Aufenthaltes der beiden nahm Hofrat D. S. Müller mit dem ersteren, Hein selbst mit dem zweiten Sprachstudien vor, die auch der Herausgabe der mitgebrachten Mahra-Texte dienlich sein sollten. Als er endlich an die abschließende Bearbeitung der letzteren schreiten konnte, stellten sich bald Anzeichen schwerer Erkrankung ein. Monatelang hat er sein Zimmer nicht verlassen können, aber noch bis in die letzten Wochen war er nach seinen — leider rasch abnehmenden — Kräften an der Bearbeitung der Texte tätig, die zum großen Teil fertig gestellt sind. Die anderen Ergebnisse seiner Reise sind Rohmaterial geblieben. Mögen es sachkundige Hände ausgiebig und bald verwerten!

Ein grauames Geschick hat Hein in dem Moment der Wissenschaft und seinen zahlreichen Freunden entrisen, als er im Begriff stand, die vielerlei Studien, die er betrieben hatte, zu einem großen einheitlichen Lebenswerk zu vereinen. Er war ein Mann von eiserner Willenskraft, ein treuer und selbstloser Diener der Wissenschaft, unerbittlich streng gegen Unaufrichtigkeit und Halbheit, aufopfernd hilfsbereit für jede ernste Bestrebung anderer, pflichtgetreu bis zum Äußersten und von gründlicher Gewissenhaftigkeit auch in der kleinsten Nebenarbeit. Wie oft hat er nicht für eine kleine Rezension weitgreifende kritische Studien angefertigt, die denn auch nicht selten zur Erkenntnis neuer Zusammenhänge führten. Wie er von der Wissenschaft die höchste und strengste Auffassung hatte, so auch von den sittlichen Pflichten des einzelnen gegen die Gesellschaft und in der Freundschaft. Im Dienste der Körperschaften, denen er seine organisatorische Arbeitskraft zur Verfügung stellte, scheute er die kleinlichsten Hilfsarbeiten nicht — und ebenso freigebig war er mit seiner kostbaren Zeit, ja auch mit materiellen Opfern, wenn es der wissenschaftlichen Förderung seiner Freunde und Fachgenossen galt. Die Lücke, die sein Tod gerissen hat, wird noch lange schmerzlich empfunden werden.

Sieger.

...und ...



...und ...

...und ...

...und ...

Dr. Maria Hein in ihren letzten Jahren
fg.

NEKROLOG.

Dr. Wilhelm Hein.

Von Ferd. von Andrian.

Unser verehrter Freund und Kollege Dr. Wilhelm Hein ist am 19. November v. J. verschieden. Bei seiner Beisetzung am 21. November offenbarte sich deutlich die Trauer weiter Kreise der Hauptstadt über den vorzeitigen Verlust dieses schlichten, geistig so hochstehenden Mannes, der nur für die Wissenschaft lebte und durch Zuverlässigkeit und Lauterkeit der Gesinnung alle Herzen gewann.

Dr. Hein wurde am 7. Jänner 1861 in Wien am Tabor geboren. Schon in der Volksschule verblüffte er seine Lehrer durch eine ungewöhnliche Kenntnis afrikanischer Landkarten. Mit zehn Jahren entwarf er einen Plan für eine Reise nach Sänâ. Während der letzten vier Gymnasialjahre finden wir ihn als außerordentlichen Hörer der Vorlesungen des Herrn Professors Dr. D. H. Müller. An der Universität in Wien (1881—1885) trieb er neben seinen semitischen Studien noch Germanistik und Geographie. Nach seiner Promotion ging er nach Straßburg i. E., um bei Euting, Nöldeke, Hübschmann zu hören. Man legte ihm nahe, sich an der Universität zu habilitieren. Doch zog er es vor, nach Wien zurückzukehren, wurde 1887 Volontär, 1889 wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am k. k. naturhistorischen Hofmuseum. 1892 ging er als Vertreter Österreichs zur Kolumbus-Ausstellung in Madrid. 1894 wurde er Assistent, 1901 Kustosadjunkt. 1901 erfolgte seine Habilitation als Privatdozent für allgemeine Ethnographie an der Wiener Universität.

1891—1895 war Dr. Hein zweiter, 1900—1903 erster Sekretär der Anthropologischen Gesellschaft. Er vertrat uns 1891 am internationalen Kongreß der Orientalisten in London und hielt daselbst einen beifällig aufgenommenen Vortrag über Ibn Sâds Biographie des Kalifen Omar II. 1894 wurde er in das Redaktionskomitee des Internationalen Archivs gewählt.

Anfangs der neunziger Jahre vollzog sich immer entschiedener sein Übergang von der semitischen Linguistik zur Ethnographie. Neben seiner als mustergültig gerühmten amtlichen Tätigkeit am Museum zog er auch die österreichische Volkskunde in seinen Bereich. Er studierte das tschechische Volk in dessen kleinen Regionalausstellungen (1893—1895), was von tschechischer Seite dankbarst anerkannt wurde. Später verwendete er seine Urlaubszeit zum Studium der europäischen Museen und zur Sammlung von volkscundlichem Material in den österreichischen Alpen. Dezember 1894 gründete er mit Dr. Haberland den Verein für österreichische Volkskunde, ein Jahr später das Museum für Volkskunde. Er veröffentlichte zahlreiche volkscundliche Arbeiten in unseren Mitteilungen, in der österreichischen und der Berliner Zeitschrift für Volkskunde wie vielen anderen Organen.

Von allgemein ethnographischen Problemen zog ihn besonders die Ornamentik an. Er nahm schon an dem Werke seines Bruders, des Herrn Alois Hein, »Die bildenden Künste bei den Dajaks« (1890) lebendigen Anteil. In demselben Jahre veröffentlichte er »Ornamentale Parallelen« (in Anthropologische Gesellschaft, Nr. XX); 1891 »Verwendung der Menschengestalt in Flechtwerken« (ibid. XXI); 1892 »Über Verwendung der Menschen- und Tiergestalt in slavischen Ornamenten« (ibid. XXII). In den Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums erschienen: »Zur Entwicklungsgeschichte des Ornaments bei den Dajaks« (Bd. X, 94 ff.), ferner: »Indonesische Schwertgriffe« (Bd. XIV [1899], 317 ff.).

Im »Internationalen Archiv für Ethnographie« (in Leiden) finden sich mehrere seiner Beiträge zur Ethnographie der Malaien.

Die Verfolgung der ethnographischen Bahn hat unserem Freunde manchen Vorwurf philologischer Fachgenossen eingetragen, welche darin einen Abfall von der strengen Forschung, eine aussichtslose Zersplitterung erblickten. Hein war dagegen von der Überzeugung getragen, daß durch die Ethnographie eine unentbehrliche Grundlage für die philologische Arbeit geschaffen wird. Er vertiefte sich in ethnographische Fragestellungen, um dieselben im gegebenen Falle im Vereine mit seinen Sprachkenntnissen zu verwerten.

Sein brennender Wunsch, an der Erforschung Südarabiens sich zu beteiligen, wurde 1901 durch einen Auftrag der k. k. Akademie der Wissenschaften der Verwirklichung nähergerückt. Er sollte in Aden

und Makalla ethnographische und sprachliche Aufnahmen machen. Am 3. Dezember 1901 schiffte er sich mit seiner Gemahlin in Triest ein, mit den verschiedenartigsten wissenschaftlichen Aufträgen, jedoch mit ganz unzureichenden Geldmitteln ausgerüstet. Nach einem fünfwöchentlichen Aufenthalt in Aden wurden sie, da Makalla wegen politischer Unruhen nicht zugänglich war, vom englischen Regierungsdampfer »Mayo« in Gischin ausgeschifft, wo vor Hein nur Dr. Leo Hirsch einige Tage zugebracht hatte. Sie verlebten dort 66 Tage in angestrengter Arbeit, unter großen Entbehrungen und Gefahren. Aus einer kritischen Lage durch die dankenswerte Intervention des englischen Residenten Generals Maitland befreit, traf das Ehepaar Hein wohlbehalten mit einem Hadhrami und einem Schiff von Soqotra bei unserer Wanderversammlung in Graz am 16. Mai ein.

Heins Ausbeute bestand in etwa 200 Texten von Sagen, Märchen, Kinderliedern, Kinderspielen, Ruderliedern, Beduinengesängen im Mahra-, größtenteils auch im Hadhramidialekte. In Aden war es ihm gelungen, einige Jibertitexte und ein Glossar, andere Somalitexte sowie ein Lied im Ekhilidialekte mit Übersetzung zu notieren. Dank der unermüdlichen Arbeit von Frau Hein konnten 13 Kisten mit zoologischen, botanischen und ethnographischen Gegenständen nach Wien gesendet werden. Außerdem wurden möglichst genaue statistische Daten über die Bevölkerung von Gischin, eine Menge von topographischen Daten für einen Vorstoß ins Innere gesammelt. Dies war nicht etwa ein flüchtig zusammengerafftes Material. Die Vortrefflichkeit desselben ist von den berufenen Kennern gerühmt worden. Heins Leistung beleuchtet nicht bloß seine unbeugsame Energie, sie rechtfertigt auch glänzend den von ihm gewählten Entwicklungsgang.

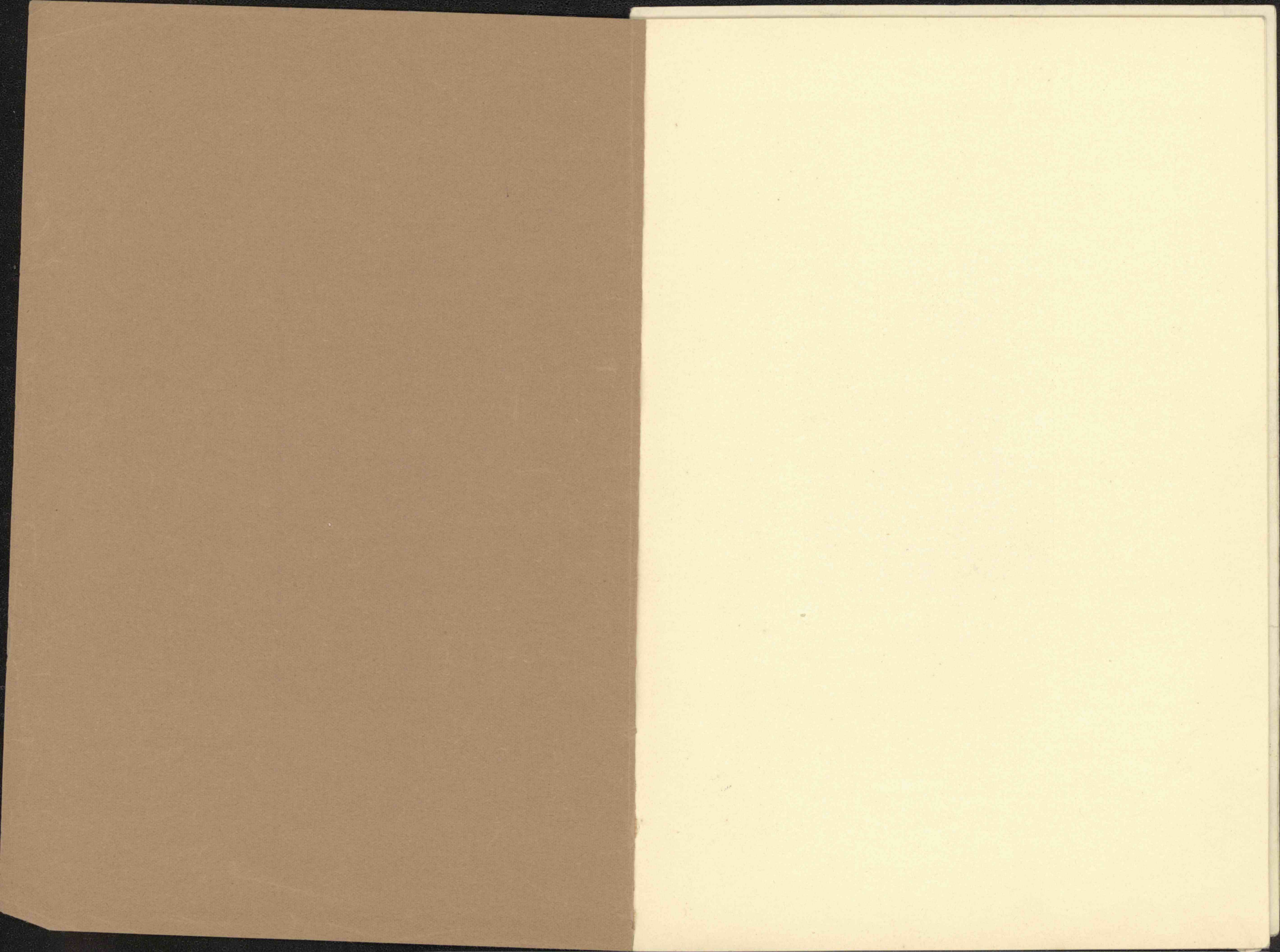
Mit dem Betreten des heimatlichen Bodens geriet Hein in den Bankkreis unserer Geschäfte. In erster Linie nahm ihn jedoch die Bearbeitung seiner Texte unter Verwertung seiner arabischen Gäste bis zur Erschöpfung in Anspruch. Vom Oktober an arbeitete er wieder im Museum. Anfangs Jänner 1903 nahm er seine Vorlesungen auf. Mit frischem Mute wurde er diesen mannigfaltigen Ansprüchen gerecht. Allerdings unter der Voraussetzung, daß es ihm gelingen würde, im Herbst 1903 nach Verarbeitung seines Gischiner Materials, wie er mir ddo. 2. August 1902 schrieb, »für 1½ bis 2 Jahre in Arabien zu verschwinden«. Sein vorläufiger in dem Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse vom 18. Juni 1902 niedergelegter Reisebericht behandelt die von ihm durchgeführte Mission als Vorbereitung zu einem umfassenderen Vorstoß ins Innere, in Gegenden, welche nur mit größter Gefahr von Europäern betreten werden.

Im April traten die ersten Spuren eines schweren Leidens auf. Hein deutete dasselbe als eine durch die Inventarisierung der großen ostafrikanischen Sammlung Köther erworbene Vergiftung. Spätere Diagnosen lauteten auf Breuzelkrankheit. Bis zum 2. Juli schleppte er sich ins Museum. Eine Fahrt in den Böhmerwald brachte keine Besserung. Doch fand ich ihn um die Mitte Oktober guten Muts trotz des Kräfteverfalles. In jedem besseren Augenblick arbeitete er mit seiner aufopfernden Lebensgefährtin an den Texten, bis die qualvollen Erscheinungen der letzten Tage eintraten. So mußte sein Werk, besonders in ethnographischer Richtung, unvollendet bleiben. Kurz vor seinem Tode erschien in den »Mitteilungen der k. k. geographischen Gesellschaft« 1903 sein »Beitrag zur Statistik Südarabiens«, der in Anbetracht der Umstände seiner Entstehung wohl als ein Meisterstück der Induktion gelten kann. Die Zuschrift seines großen Lehrers Nöldeke, in welcher der Wert dieser Arbeit und zugleich die Bescheidenheit der Darstellung gerühmt wird, ist nicht mehr in seine Hände gelangt.

Ein grausames Geschick entzog unseren Freund den berechtigten Erfolgen seiner Tätigkeit. Sein ganzes Leben war ein Kampf mit schwierigen Verhältnissen gewesen. Er hat ihn mit erhobenem Haupte durchgeführt, ohne jemals seine Überzeugung zu verleugnen. Eine unglaublich materielle Anspruchslosigkeit ließ ihm die Mittel frei für seine geistigen Bedürfnisse. Er erzielte wissenschaftlichen Gewinn aus Missionen, welche niemand anderer unter den dargebotenen Bedingungen unternehmen wollte. Vorteilhafte Anträge vom Linzer Museum, von der holländischen Regierung schlug er aus. Mit seiner Heimat innigst verwachsen, wollte er in Wien ans Ziel kommen. Er hätte dies unzweifelhaft in nicht ferner Zeit erreicht. Wir durften auf eine reiche Entfaltung der in strenger Selbstzucht erwachsenen wissenschaftlichen Eigenart des Ethnographen Hein zählen. Sein Verlust trifft schwer unsere junge, mit unzähligen Hindernissen bei uns kämpfende Wissenschaft.

Heins Wirken für unsere Gesellschaft war äußerst ersprießlich. Seine wissenschaftliche Arbeit kam zum größten Teil unseren Versammlungen und Publikationen zugute. In geschäftlicher Beziehung hatte er eine glückliche Hand. Die Selbstlosigkeit und Zuvorkommenheit seines Wesens, sein leitender Grundsatz, mit unseren Mitgliedern in engster Fühlung zu bleiben, ein instinktives Verständnis für die Aufgaben und Bedürfnisse »freier« Gesellschaften haben unseren Freundeskreis bedeutend erweitert. Unter seinem Sekretariat wurde der Mitgliederstand von 400 erreicht, der uns bis dahin stets als fernes, fast unnahbares Ziel vorgeschwebt hatte. Im Hinblick auf seine Reisepläne hatte er auch für einen tüchtigen Stellvertreter gesorgt, der in seinem Sinne weiterarbeitet. Bis zuletzt erfüllte ihn die Sorge um die Anthropologische Gesellschaft. Das dankbare Andenken an Wilhelm Hein wird bei uns niemals erlöschen dürfen!

Lein





DR. WILHELM HEIN.

Zur Erinnerung an Wilhelm Hein.

Von

Robert Sieger.

Vorbemerkung. Die folgenden Zeilen sind der Gedenkrede entnommen, die ich bei der am 7. März 1904 abgehaltenen Trauerfeier hielt und welche in gekürzter und etwas veränderter Form in der Wiener Zeitung Nr. 66 vom 20. März 1904 abgedruckt wurde. Von ihrer wortgetreuen Wiedergabe wurde hier mit Rücksicht auf diese Veröffentlichung und auf die übrigen zum Teil recht ausführlichen Nekrologe — von R. Andree, Globus LXXXIV, S. 376, F. v. Andrian, Mitt. d. anthropolog. Ges. Wien, XXXIV, S. 84 f., M. Haberlandt, Zeitschr. f. österr. Volkskunde IX, S. 246, F. Heger, Internat. Archiv f. Ethnographie XVII, S. 79 f., P. J. Schmeltz, Jahresber. d. ethnograph. Museums in Leiden f. 1903/04, S. 58, R. Sieger, Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik XXVI, S. 182 ff., F. Steindachner, Annalen des k. k. naturhistor. Hofmuseums XIX, Jahresbericht, S. 1 ff. u. a. — abgesehen. Dafür wurde eine von der Witwe Heins angefertigte Bibliographie beigegeben und in dem Nachrufe selbst anstatt der ursprünglich geplanten Anmerkungen auf die einzelnen Nummern dieser Bibliographie verwiesen. Dem Nachrufe wurden ferner einzelne Anmerkungen neu beigegeben, in welchen auf die seither erfolgte oder bevorstehende Verarbeitung des von Hein hinterlassenen Materials hingewiesen wurde. Die Kürzung der Gedenkrede erfolgte derart, daß diejenigen Teile, welche in dem Abdrucke der Wiener Zeitung am meisten gekürzt sind, hier am ausführlichsten wiedergegeben wurden, insbesondere auch alles, was sich auf Heins Wirken im Vereine der Geographen bezieht.

Das beigegebene Bild ist dem 4. Hefte des XXVI. Jahrgangs der Deutschen Rundschau f. Geographie und Statistik entnommen. Für die freundliche Überlassung desselben bin ich Herrn Kommerzialrat Marx zu lebhaftem Danke verpflichtet.

Hochansehnliche Versammlung! Indem der Verein der Geographen Sie zum Gedächtnis Wilhelm Heins vereinigt, erfüllt er vor allem eine Pflicht der Dankbarkeit gegen den Mann, den er seinen zweiten Begründer nennen darf. Er ehrt aber auch das Andenken eines akademischen Lehrers, der als solcher nur kurze Zeit unserer Alma mater angehört hat, aber an innerem Lehrberuf und an Lehrfreudigkeit von wenigen übertroffen werden kann, eines Forschers, der sich auf schwierigen und eigenartigen Wegen zu einer vollausgeprägten wissenschaftlichen Persönlichkeit durchgearbeitet hatte, ehe er an das

akademische Lehramt herantrat. Eben deshalb berechnete er zu der Hoffnung, daß sein Forschergeist, der bei aller Hingebung an die Detailforschung stets von großen Gesichtspunkten geleitet war, gerade unter der anregenden Wechselwirkung von Lehre und Forschung um so wertvolleres leisten werde.

Mit dem rastlosen Arbeiter, der mitten aus seinem Lebenswerk gerissen wurde, hat die Wissenschaft reiche Hoffnungen begraben; dem Freunde mag es gestattet sein, auch des deutschen Mannes von echtem Schrot und Korn, des geradsinnigen Idealisten, vor allem des aufopfernden Freundes hier zu gedenken. Denn die treue Freundschaft ist auch in Heins wissenschaftlicher Persönlichkeit ein charakteristischer Zug; freudiges neidloses Zusammenarbeiten mit verschiedenen Menschen, auch mit solchen, die nicht seinem Fache angehörten, ist mit einer Ursache geworden, daß sich sein Blick über Fachgrenzen hinweghob. Er hat verschiedene Disziplinen selbsttätig bearbeitet, um die Ergebnisse dieser Arbeiten, vor allem die Gewöhnung an verschiedene Methoden, einem Hauptziel dienstbar zu machen. Dies Ziel sah er in der Erforschung des mohammedanischen Orients, des arabischen Kulturkreises, insbesondere in Arabien selbst und in Afrika. Seine intensivsten Vorstudien stempelten ihn zum Arabisten; seine meisten veröffentlichten Arbeiten aber sind ethnologischen und volkskundlichen Inhalts und er hat sich als Privatdozent für „allgemeine Ethnographie“ habilitiert. Und sieht man genauer zu, so begegnet man in seinen Studien auch ein starkes geographisches Element. Als Reisender kam er allerdings erst in letzter Linie dazu, der Geographie Dienste zu leisten; aber selbst in seiner halben Gefangenschaft in Gischin hat er ihrer nicht vergessen. Die geographischen Erkundungen, um die er sich dort bemüht hat, sollten zugleich Vorarbeiten werden für eine Reise ins Innere Arabiens, deren Ergebnisse auch für die Geographie von Wert gewesen wären.

Heins geographisches Interesse regte sich schon in früher Jugend. Er war am 7. Januar 1861 in Wien als Abkömmling einer verbreiteten Neutitscheiner Familie geboren. Seinen älteren Geschwistern, die schon während seiner Studienzeit zu angesehenen Stellungen gelangt waren, verdankte er lebhaft geistige Anregung. Der spätere Wohnsitz seiner Eltern in dem ländlichen Neu-Leopoldau (jetzt als Donauefeld ein Teil von Floridsdorf) regte seine früh durch die Lektüre belebte Wanderlust lebhaft an. In einer Aufzeichnung des Zehnjährigen findet sich die Bemerkung, er wolle eine Reise nach Sana in Arabien machen. Später trat daneben der Einfluß der großen deutschen Afrikareisenden Barth, Vogel, Rohlfs, Nachtigal stark hervor, deren Werke wir Gymnasiasten mit Eifer lasen. Die alljährlichen ausgedehnten Fußreisen, die Hein mit dem einen oder anderen Freunde unternahm, sollten ihn schulen und ab-

härten für die Aufgaben des Forschungsreisenden. Wie er sein empfindsames, zur Schwermut geneigtes und im Grunde leidenschaftliches Gemüt einer eisernen Selbstzucht unterwarf, so zwang er seinen eher schwächlichen Körper zu blindem Gehorsam und erwarb sich eine außerordentliche Abhärtung und Ausdauer. Selbst einen Sprachfehler, der ihm von früher Jugend her anhaftete, wußte er durch die Energie seines Willens bis zur Unkenntlichkeit zu unterdrücken. Aber nicht nur im Ertragen von Strapazen, sondern auch in der Orientierung und im Beobachten wollte er sich durch seine Wanderungen üben. Ausführlich zeichnete er alles Wahrgenommene auf, insbesondere aber volkskundliche Objekte, Hausinschriften, Marterln, Totenbretter u. s. w. Neben einem botanischen Exkursionsbuch waren auf diesen Wanderungen die breitangelegten Reisebücher aus dem Anfang und der Mitte des XIX. Jahrhunderts seine liebsten Geleiter. Die Rückreise von diesen entbehrungsreichen Wanderungen mußte uns zumeist als billigstes Transportmittel das Floß vermitteln, eine weitere Gelegenheit zu lehrreichen Einblicken in Volkssitte und Volksaberglauben.

Indem sein Knabentraum zur ernstlich angestrebten Lebensaufgabe erwuchs, begann Hein früh auch eine systematische wissenschaftliche Vorbereitung. Er war ein regelmäßiger Leser von „Petermanns geographischen Mitteilungen“ und besuchte von der fünften Gymnasialklasse an als außerordentlicher Hörer die Vorlesungen von D. H. Müller an der Universität. Als wir 1881 die schwärmerisch ersehnte Hochschule bezogen, konnte Hein bereits als tüchtiger Kenner des Arabischen gelten. Mit Heißhunger stürzte er sich in orientalistische, historische, geographische Studien. Er war Schüler von D. H. Müller, Fr. Müller, Bühler, Reinisch, Büdinger, Zeißberg, Lorenz, Karabacek, Krall, Simony, Penck. Später hörte er auch ethnographische Kollegien bei Friedrich Müller und Paulitschke. Neben diesem umfangreichen, gewissenhaft absolvierten Studienprogramm nahm ihn in diesen Jahren auch der Verein der Geographen stark in Anspruch. Auf die Kunde hin, daß ein solcher Verein bestehe, hatte sich der eben immatrikulierte Hochschüler begeistert zum Beitritt gemeldet; der Verein befand sich aber in voller Stagnation, fast ohne Mitglieder, ohne Mittel und ohne Vereinstätigkeit.¹⁾ Hein wußte ihm neue Mitglieder zuzuführen und als Obmann während der Jahre 1882 und 1883 auch den verschuldeten

¹⁾ Die Bemerkung im Berichte über das XXV. Vereinsjahr S. 14, daß der Mitgliederstand 1883, also unter Heins Vorstandschaft, die niedrigste Ziffer erreichte, ist irrig. Sie erklärt sich daraus, daß über die ungünstigste Zeit des Vereines mangels von Mitteln kein Jahresbericht erschien. Damit hängt auch die Änderung des Titels der Vereinspublikation zusammen. Bei Heins Eintritt im Wintersemester 1881/82 zählte der Verein kein halbes Dutzend Mitglieder; alle übrigen sind auf seine rastlose Agitation hin beigetreten.

Verein durch außerordentliche Unternehmungen (Geographenkränzchen, Vortrag Holubs u. a.) finanziell zu sanieren. Er bewies damals zum erstenmal sein organisatorisches Talent und eine beispiellose Hingebung an die Sache, in deren Dienst er getreten war. Er ist aber auch später dem Vereine stets ein treuer Freund geblieben.

Aus dem Vielerlei seiner akademischen Studien trat immer deutlicher Heins Eigenart hervor. Anfangs von Büdingers universalhistorischer Auffassung begeistert, gewann er immer mehr Sinn für das kulturhistorische Element. Als Orientalist zog ihn nicht so sehr die eigentliche Sprachforschung an als die mit ihr verbundene Sachforschung. Dem Kulturleben, das in der Sprache seinen Ausdruck findet, suchte er von den beiden Seiten her nahezutreten, die eine Annäherung gestatten, zuerst von der historischen, dann — wie das Bedürfnis nach vergleichendem Ausblick erwachte — auch von der ethnologischen. So sehen wir ihn in seiner Doktorsdissertation (1885) als Historiker. Er behandelt den Kalifen Omar II., den „ersten Mahdi“ (vgl. 2). 1886 bis 1887 verbrachte Hein ein Jahr an der Straßburger Universität, wo er bei Nöldecke, Euting und Hübschmann *Orientalia* betrieb und insbesondere mit Julius Euting in enge Beziehungen trat. Er nahm an den Orientalistenkongressen der Jahre 1886, 1889 und 1891 teil, auf dem zuletzt genannten durch einen Vortrag über die Quellen zur Geschichte Omars II. Doch hielt er diese historische Arbeit einer Ergänzung durch ethnographisch-kulturhistorische Studien für bedürftig und hat sie deshalb nicht veröffentlicht.

Die Wendung zur Ethnologie vollzog sich bei Hein allmählich und nicht ohne Einwirkung äußerer Umstände. Ohne Aussicht auf Verwirklichung seiner Reisepläne, suchte er eine Lebensstellung am naturhistorischen Hofmuseum, in dessen anthropologisch-ethnographische Abteilung er 1887 als Volontär trat. Damit begann die entsagungsreiche Laufbahn des wissenschaftlichen Hofbeamten: 1889 wissenschaftlicher Hilfsbeamter, 1894 Assistent, 1901 Kustos-Adjunkt. Durch das Museum kam Hein in Beziehungen zur anthropologischen Gesellschaft. Seine ersten Referate in ihren „Mitteilungen“ (4) behandeln noch orientalistische Arbeiten, jene des Jahres 1888 (5) bereits allgemein ethnographische. Seine erste größere Arbeit präsentiert sich in sehr bescheidener Form als Index zu dem Werke seines Bruders über die bildenden Künste bei den Dayaks auf Borneo, hat aber als sorgfältiges Nachschlagewerk über Hausrat und Leben dieses Naturvolkes selbständigen Wert (7). Es zeigt, wie umfassende Kenntnisse als Museums-Ethnograph sich Hein in kurzer Zeit erworben hatte. Freilich versäumte er auch keine Gelegenheit, große und kleine Museen zu studieren (44, 65, 66, 73) und hat wertvolle Berichte auch über temporäre Ausstellungen veröffentlicht (17, 20, 22, 27,

28, 35, 37, 38, 67, 69 a). Die großen Urlaubsreisen, die er alljährlich mit seiner Frau unternahm, ermöglichte ihm bei der Geringfügigkeit seiner Bezüge und dem Mangel eigenen Vermögens neben gelegentlichen Subventionen nur eine außerordentliche Genügsamkeit und Sparsamkeit der Lebensführung. Wohnte er doch bis fast an sein Lebensende in dem abgelegenen Donaufeld¹⁾ und kam täglich ins Amt nach Wien. Seine Frau, Marie Kirchner, die er 1889 geheiratet hatte, unterstützte ihn dabei auf das verständnisvollste. Sie ist seine stete Reisebegleiterin, als treffliche Kennerin europäischer Sprachen sein getreuer Dolmetsch und daheim eine eifrige Mitarbeiterin geworden, der es hoffentlich möglich wird, einen Teil der seinen Händen entrissenen Arbeit weiterzuführen.²⁾

Die Beschäftigung mit den Dayaks leitete Hein zu dem wichtigen Problem der stilisierten Menschengestalten. Hjalmar Stolpe war auf solche Stilisierungen aufmerksam geworden, und Hein trat mit ihm in regen Gedankenaustausch. Karl von den Steinen sprach damals die Ansicht aus, daß alle Ornamentik auf ursprüngliche Abbildung zurückgehe. Hein, mit seinem ausgesprochenen Sinn für das Exakte, ging nun darauf aus, vor allem neues und sicheres Tatsachenmaterial für diesen Übergang zu gewinnen. Mit unsäglicher Mühe hat er die Dessins einfarbiger dayakischer und anderer Flechtwerke ermittelt, Entwicklungsreihen aufgestellt und viele, angeblich „rein geometrische“ Ornamente als stilisierte Menschengestalten nachgewiesen (11, 14, 21, 29, 30, 33). Ebenso wurde er auf die ornamentale Verwendung von Tier- und Menschenfiguren auf slavischen Stickereien aufmerksam. Er legte eine große Sammlung von Originalen und Nachzeichnungen an. Doch kam er nicht zu jener abschließenden Veröffentlichung, die er schon 1892 ankündigte und in der er auch die „Beziehungen zum Orient“ verfolgen wollte (16, 26). Dagegen behandelte er das Thema der stilisierten Tier- und Menschengestalt noch ausführlich in seiner Habilitationsarbeit über indonesische Schwertgriffe (54). Hier wie in anderen kleineren Arbeiten zur Ornamentik (6) stellt er Entwicklungsreihen auf, weist aber auch mit Nachdruck darauf hin, daß die einzelnen Völker besondere Verzierungstypen haben und daß man aus dem Dekor die Provenienz fraglicher Stücke bestimmen könne. Er legte daher auf die sorgsame Feststellung von Übereinstimmungen und Abweichungen der Formen das größte Gewicht und ging deren geographischer Verbreitung nach, vermied es aber, sich „auf irgend ein spekulatives Gebiet zu bewegen, weil damit die reine Wissenschaft auf ethno-

¹⁾ Hier wurde 1904 eine Gasse nach ihm benannt.

²⁾ Frau Marie Hein ist kurz nach dem Tode ihres Mannes von der Leitung des naturhistorischen Hofmuseums in verständnisvollster Weise mit der Inventarisierung der ethnographischen Sammlungen Heins betraut worden und ist im Verbands des Museums noch heute beschäftigt.

graphischem Boden bislang noch nicht gefördert werden kann. Dies mag vielleicht die Aufgabe einer nicht allzufernen Zukunft sein“ (54, S. 318). Lehnt er so das geistreiche Spiel mit lockeren „Beziehungen“ ab, das der aufstrebenden Ethnologie bei den Vertretern älterer Wissenschaften so viel Gegnerschaft bereitet hat, so will er doch auf eine Erklärung der — in lokaler Begrenzung — ermittelten Tatsachen nicht für immer verzichten. Das Ziel ist ihm, die Beweggründe kennen zu lernen, aus denen gerade eine bestimmte Figur als Verzierungstypus gewählt wurde und die, wie er vermutet, auf dem Gebiete der religiösen Vorstellungen oder des Animismus liegen (33, S. 114).

Diese und seine zahlreichen übrigen Arbeiten auf ethnographischem Gebiete (8, 42, 62 u. a.) sowie seine erfolgreiche Betätigung bei Museumsarbeiten und Ausstellungen brachten ihm Ansehen und Ehren, so die Berufung in die Redaktionskommission des Internationalen Archivs für Ethnographie und einen Ruf an das berühmte Leidener Museum, dem er jedoch nicht folgte.

Hein war stets bemüht, das tote Material der Museen durch eindringende literarische Studien, ja auch durch Experimente (wie in seiner Untersuchung über die Trophäen der Jivaros-Indianer, 18) zu beleben. Seine Naturanlage, die ihn zum Reisenden und Beobachter stempelte, trieb ihn aber auch an, das Volksleben in seinen materiellen und geistigen Äußerungen unmittelbar zu beobachten. Das konnte er, solange der Gedanke an eine Orientreise aussichtslos war, nur in der Heimat selbst. Er knüpfte dabei unmittelbar an die Beobachtungen seiner frohen Studentenfahrten an. Der eigenartige Brauch der Totenbretter, in dem er einen Rest animistischer Vorstellungen vermutete, war ihm von damals her bekannt; nun stellte er seine Formen und insbesondere seine geographische Verbreitung fest, auf deren genauer Kenntnis nach seiner Meinung erst weiter gebaut werden kann (10, 24, 36). Unter denjenigen, die mit ihm und nach ihm über diesen Gegenstand arbeiteten¹⁾, ist Marie Eysn (jetzt Frau Professor Richard Andree) zu nennen, mit der das Ehepaar Hein in immer engere wissenschaftliche und persönliche Beziehungen trat. Hein wußte den Vorteil, den die Mitarbeit von Frauen bei volkscundlicher Forschung gerade gegenüber der mißtrauischen Landbevölkerung bietet, voll zu würdigen und hat deren Mithilfe in trefflicher Weise anzuregen und anzuleiten gewußt. Diese Fähigkeit und überhaupt sein Werbetalent kam dem „Verein für österreichische Volkskunde“ besonders zu gute, den Hein und M. Haberlandt 1894 begründeten. Heins Anteil an der Agitation für diesen Verein, an der fieber-

¹⁾ Z. B. M. Eysn, Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde, Berlin 1898, 205 ff. m. Karte, Fr. Stolz, Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1903, 1 ff., J. Blau, ebd. 1904, 16 ff., Ph. Halm, Beitr. zur Anthropol. u. Urgeschichte 1898, K. Gusinde, Mitt. schles. Ges. f. Volksk. 1900.

haften Sammeltätigkeit, durch die der Grundstock eines Museums zu stande gebracht wurde, und bei der er doch nie die kritische Genauigkeit außer acht ließ, an der Einrichtung des Vereinsmuseums und seinem Kataloge, die vielerlei (mitunter mißverständlich aufgenommenen) öffentlichen Veranstaltungen, die das Interesse für das Unternehmen wachhalten, aber auch halbvergessene Volksbräuche und Volksschauspiele beleben sollten (25, 28, 43, vgl. aus späteren Jahren 52, 55, 60, 63, 64), kann man aus jeder Nummer der ersten Jahrgänge der Vereinszeitschrift erkennen.

Hein war in dieser schaffensfrohen Zeit voll Glück und Lebensfreude. Sie sollte bald enden. Meinungsverschiedenheiten über die Grundsätze beim Sammeln — die er bei seinem hochentwickelten Solidaritätsgefühl so lange zurückhielt, bis sie unüberbrückbar geworden und nun um so heftiger sich äußern mußten — führten zu seinem Scheiden aus dem Ausschusse und dem Vereine selbst. Er konnte es schwer verwinden, daß er einer Sache, der er drei Jahre lang alle Kräfte gewidmet hatte, nicht mehr wenigstens durch seinen Rat dienen sollte, und zog sich, indem er dies versuchte, neue Konflikte und Unannehmlichkeiten zu, die auf Jahre hinaus ihre Schatten über sein Gemüt warfen. Erst allmählich fand er Ersatz für den Verlust eines ihm liebgewordenen Arbeitsfeldes, als er in der Anthropologischen Gesellschaft einen neuen Wirkungskreis, auch im Dienste der heimischen Volkskunde, gewann. Er wurde Sekretär der Gesellschaft, deren stellvertretender Sekretär er schon 1891 bis 1895 gewesen war, und 1899, nach Paulitschkes Tod, Redakteur ihrer „Mitteilungen“. Auch in dieser Stellung war er unermüdet; als er schon den Keim der Todeskrankheit in sich trug, hat er noch eine Wanderversammlung veranstaltet, von der er in üblem Zustande heimkehrte.

Seine Tätigkeit in diesem neuen Rahmen stellt sich als konsequente Fortsetzung seiner früheren volkscundlichen Arbeiten dar. Insbesondere hat er sich wie schon vorher durch die Herausgabe der von ihm erworbenen Texte von Volksspielen verdient gemacht (34, 47, 81) und sich mit volkstümlichen religiösen Objekten beschäftigt, wie Marterln und andere Gedenkzeichen (48, 57, 77), namentlich aber mit den „Votivtieren“, die in alpenländischen Kirchen „geopfert“ werden (56, 70, 78, 80). Auch hier berührte sich seine Arbeitstätigkeit mit jener von M. Eysn, in deren Hände nun auch die große Sammlung von Objekten sowie von Zeichnungen übergegangen ist, die Hein als Grundlage für weitere Publikationen angelegt hatte.¹⁾

¹⁾ Sie fanden neben den anderen Objekten der wertvollen Eysnschen Sammlung teilweise Verwendung in der bedeutenden Arbeit von Richard Andree „Votive und Weihgaben des katholischen Volkes in Süddeutschland“, Braunschweig 1904. Auch Heins Notizen über Votivtiere gingen in dieselben Hände über. Hein war zu diesen Studien teilweise durch Arbeiten R. Meringers angeregt worden.

Der gemeinsame Mittelpunkt in diesen volkswissenschaftlichen Studien Heins und der Berührungspunkt mit seinen Arbeiten zur orientalischen Ethnographie liegt in dem Interesse für religionsgeschichtliche Vorgänge, insbesondere für den Fortbestand und das allmähliche Verblässen animistischer Vorstellungen bei den Kulturvölkern. Hat er doch später in Aden, als er sich im Gebrauch des Arabischen übte, es gewagt, mit seinen mohammedanischen Unterrednern, wie er es scherzend nannte, „religionsphilosophische“ Gespräche zu führen. Insbesondere die Gedanken des Volkes über Tod und Nachleben zogen ihn an, ihn, der schon als Jüngling einmal schrieb: „Ich denke oft an den Tod.“ Indem er sie hier wie dort verfolgte, durfte er hoffen, die Bausteine zu einer großangelegten Gesamtdarstellung religiöser Volkssitten in den Alpenländern auf vergleichend ethnographischer Grundlage in immer klarere Ordnung zu bringen. Die mannigfachsten Beziehungen waren ihm lebendig und er wies gern auf Analogien hin; er deutete auch die verbindenden Gedankengänge oft im Gespräche an, zwang sich aber, sie nicht vorschnell öffentlich auszusprechen. Auch als Lehrer regte er durch die Eröffnung weiterer Perspektiven nicht zu dilettantischer Eilfertigkeit an, sondern legte daraus die Notwendigkeit der größten Genauigkeit in der Detailforschung erst recht klar. Er hatte das Bedürfnis, zu unterrichten und anzuregen und hat schon in jungen Jahren gern als „freiwilliger Lehrer“ anderen die Ergebnisse seiner Studien zugeführt. Volkstümliche Vorträge zu halten, war ihm eine Freude (vgl. 51, 82 u. a.) und als er sich 1901 habilitiert hatte, scheute er keine Mühe und keine Kosten, um seinen Schülern vor allem gutes Anschauungsmaterial zu schaffen. Seine Vorträge fesselten durch Klarheit und Gehalt.

Aus dieser regen Tätigkeit wurde Hein plötzlich gerissen, als sich ihm die Möglichkeit erschloß, nach Südarabien zu gehen. Für sprachliche, ethnographische und geographische Forschungen wurde er von der Akademie dorthin geschickt und erhielt Subventionen des Unterrichtsministeriums und des Hofmuseums. Am 14. Dezember 1901 kam er mit seiner Frau nach Aden, wo sie über einen Monat blieben. Hein legte arabische Tracht an und suchte im täglichen Verkehre mit Eingeborenen sich in Sprache und Sitte einzuleben. Freudig berichtete er seinen Angehörigen, wie leicht ihm die arabische Konversation wurde. Er nahm Somal-Texte und solche der Dschiberti-Sprache auf, deren Träger am Nordosthorn Afrikas wohnen und in Aden als Verrichter unreiner Arbeiten eine Art Kaste bilden, und studierte die Tätowierung eingeborener Frauen. Nach dreitägiger Fahrt kam er am 25. Jänner nach Gischin, dem Hauptort des Mahra-Landes. Sultan Ali nahm ihn erst nach Leistung verschiedener Zahlungen auf, und als sich Hein weigerte, seinen wachsenden Anforderungen zu entsprechen, untersagte er ihm das Verlassen seines

Hauses. „Trotz aller unangenehmen Seiten, die mir Sultan Ali zeigte“, sagt Hein, „bin ich ihm aber zu großem Danke verpflichtet, da ich gezwungen war, Tag um Tag, von früh bis abends, sprachliche Aufnahmen zu machen, wenn ich nicht untätig im Hause sitzen wollte“ (86, S. 6 f.). Er erkundete von den Eingeborenen, die zahlreich zu ihm kamen, Sagen, Märchen, Erzählungen, Schlummerlieder und Kinderspiele, Dinge, die, wie er hoffte, zugleich sprachlich und ethnologisch von Interesse sein könnten, ferner topographische und statistische Daten. Er suchte den Lauf des Wadi Masile zu erkunden, um — wie er sagt — bei geeigneter Zeit einen Vorstoß nach Qabr Hüd und Bir Bihüd zu unternehmen. Seine Frau legte naturhistorische und ethnographische Sammlungen an. Alle diese Arbeiten haben sie in halber Gefangenschaft, ohne ausreichende Nahrung und in bedrohlicher Lage durchgeführt. Eben als die latente Gefahr akut wurde, wurden sie durch ein britisches Regierungsschiff befreit und traten am 1. April die Rückreise an. Bei einem fast einmonatlichen Aufenthalt in Schech Othman bei Aden wurden die früheren Studien ergänzt. Von hier schickte Hein auch Weihrauchblüten nach Wien und mit sich nahm er einen Hadramut-Araber, dessen Mutter eine Mahrafrau war, und einen Sokotramann, mit denen er und D. H. Müller hier monatelang Sprachstudien trieben.¹⁾ Im Frühling 1903, als er in angestrenzter Arbeit die Reiseergebnisse zu bearbeiten begann, trat die schwere Erkrankung zu Tage, der er nach mancher trügerischen Besserung am 19. November erlag.

Von den Ergebnissen seiner Reise hat Hein nur einen „Beitrag zur Statistik Südarabiens“ (87) noch selbst veröffentlicht, der Einblick in einen eigenen, statistisch bisher noch nicht erfaßten Siedlungstypus gibt und noch einmal Heins außerordentliche Gründlichkeit und kritische Strenge bekundet. Unfertig geblieben sind die von ihm nach Erkundungen ausgearbeiteten Itinerare, die sich hoffentlich aber doch werden konstruieren lassen. Die Mahratexte und ihre Übersetzung konnte Hein nur zu einem Teile fertigstellen. Die grammatische und lexikographische Bearbeitung der Somal- und Dschibertitexte — der einzigen von der Dschiberti-Sprache bekannten — hat L. Reinisch durchgeführt.²⁾ Die fachmännische Bearbeitung der naturhistorischen Samm-

¹⁾ Vgl. D. H. Müller, Anzeiger der k. Akad., phil.-hist. Kl. 1903, Nr. IV. Im Jahre 1904 kehrte auf Müllers Wunsch der Sokotramann in Gesellschaft eines Mahra nach Wien zurück und wie sie das erstmal in Heins gastlichem Hause gewohnt hatten, fanden sie nunmehr Aufnahme bei seinen Angehörigen. D. H. Müller hat seine eigenen Aufnahmen aus ihrem Munde in dem Werke „Die Mehri- und Sokotrisprache“ (4. und 6. Band der Publikationen der südarabischen Expedition, Wien, Hölder, 1902) verwertet. Heins Aufnahmen sind noch un bearbeitet. Wir erhoffen auch ihre Verwertung von D. H. Müller.

²⁾ Der Dschibertidialekt der Somalisprache, Wien 1904, Sitzungsber. der k. Akademie, phil.-hist. Kl., Bd. CXLVIII.

lungen ist ebenfalls schon zum Teil publiziert.¹⁾ Somit erscheint wenigstens ein Teil des so mühsam Gewonnenen geborgen und Heins Name wird auch in der Erforschungsgeschichte Südarabiens mit Ehren genannt werden.

Scheinbar unvermittelt stehen die drei Gruppen von Detailforschungen, denen Hein seine Kraft widmete, die arabistische, die ostasiatisch-indonesische und die volkskundliche nebeneinander. Daß er nicht mehr sein Reisewerk in Angriff nehmen und dadurch ihren engen Konnex in seinem Denken erweisen konnte, daß er nicht dazu gelangen sollte, den Leitgedanken, der seine wissenschaftliche Stellung kennzeichnet — die Durchdringung der orientalischen Philologie mit volkskundlichen Gesichtspunkten —, in einem großen Werke zur Geltung zu bringen, erhöht die Tragik seines vorzeitigen Todes. Wer auch nur auf einem Gebiete mit ihm arbeitete, empfindet die Schwere des Verlustes. Von seinen Gegnern geachtet, erwarb er sich viele Freunde durch seine stete Hilfsbereitschaft. Als Musealbeamter, wie im Privatleben, war er immer willig, die Arbeit anderer mit Zurückstellung seiner eigenen zu fördern. Denn über allem stand ihm die Pflicht, und die Wissenschaft war ihm erhaben über alle persönlichen Interessen. Dem Urteil dieses guten und zartfühlenden Menschen konnte deshalb auch nicht die Strenge und Härte des Idealisten fern bleiben; seine Hingebung an Ideen konnte an Fanatismus streifen. Er war eben eine Vollnatur, stets mit sich eins; Halbheit und Gesinnungslosigkeit war ihm mehr unverständlich als verächtlich. Vielseitige Geschicklichkeit, praktischer Blick, eiserner Wille machten ihn zum Manne der Tat. Organisieren, anregen, Mitarbeiter gewinnen war ihm das größte Glück. Aber von aller falschen Lebensklugheit war er frei; er blieb naiv und schlicht, ein kindliches Gemüt. — Wenn Hein in seinem Reiseberichte sagen durfte: „Als wir Gischin verließen, konnten wir mit Befriedigung sagen, daß wir beide unsere Pflicht redlich erfüllt hatten“ (86, S. 7), so dürfen wir dies Wort auf sein ganzes Leben anwenden.

¹⁾ Bisher sind bearbeitet die Vögel von L. v. Lorenz und C. E. Hellmayer, Denkschr. d. math.-n. Kl. d. Wr. Akad. 1902, die Fische von Dr. Fr. Steindachner, ebenda, 1902, die Batrachier und Reptilien von demselben, Sitzungsberichte derselben Klasse CXII, Abt. 1, 1903, die Hymenopteren von F. Kohl, Denkschr. 1906 — in Verbindung mit den zoologischen Ergebnissen der südarabischen Expedition 1898/99.

Bibliographie

(auf Grund einer Zusammenstellung von Frau Marie Hein).

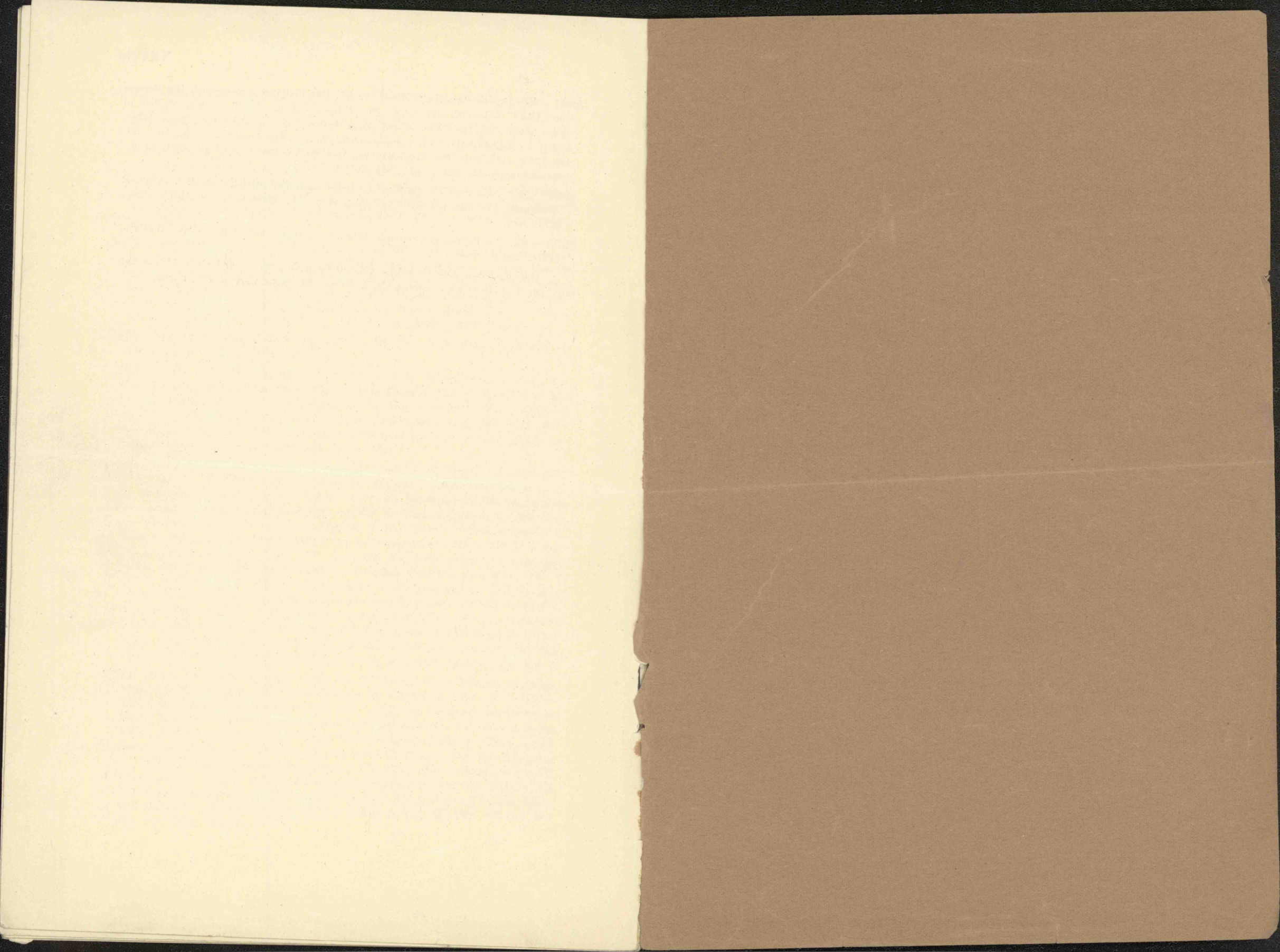
Abkürzungen: Ann. = Annalen d. k. k. naturhist. Hofmuseums, Wien; Arch. = Internationales Archiv f. Ethnographie, Leiden; DZ. = Deutsche Zeitung, Wien; Korr. = Korrespondenzblatt der deutschen Ges. f. Anthropologie etc., Berlin; LB. = Allgemeines Literaturblatt; MAG. = Mitteil. d. anthropolog. Ges., Wien; MAV. = Mitteil. d. D. u. Ö. Alpenvereines; MGG. = Mitteil. d. k. k. geogr. Ges., Wien; MWC. = Monatsblätter des wissenschaftl. Klub, Wien; NFrPr. = Neue Freie Presse, Wien; NWT. = Neues Wiener Tagblatt; ÖLB. = österreichisches Literaturblatt, Wien; ÖTZ. = Österreich. Touristenzeitung, Wien; ZÖV. = Zeitschrift f. österr. Volkskunde, Wien; ZV. = Zeitschrift f. Volkskunde, Berlin.

- 1884 — 1. Ein Schwabenbrief, ÖTZ., 287 ff.
- 1885 — 2. Der erste Mahdi, NFrPr., 29. Juli. — 3. Artikel in Pierers Konversationslexikon, 7. Auflage, Berlin-Stuttgart, W. Spemann.
- 1887 — 4. Anzeigen, MAG., 199 f.
- 1888 — 5. Anzeigen, MAG., 70 f., 215 f., 279—282.
- 1890 — 6. Ornamentale Parallelen, MAG., 50—58; — 7. Index zu A. R. Hein, Die bildenden Künste bei den Dayaks auf Borneo, Wien, Hölder, kl. 4^o, 186—228. — 8. Das Dreizinkenkreuz, MAG. [83]. — 9. Anzeigen, ebd. 115 f.
- 1891 — 10. Die Totenbretter in Böhmerwalde, MAG. 85—100; NWT. 6. u. 7. August. — 11. Die Verwendung der Menschengestalt in Flechtwerken, MAG., 45—56. — 12. Beiträge zur Geschichte der Labyrinth, ebd. [38]. — 13. Der IX. internat. Orientalistenkongreß in London, ebd. [66]. — 14. Beiträge zur Ethnographie von Borneo, Arch. IV, 285. — 15. Anzeigen, MAG., 38 f., 83, 196 f.; MWC., XII. 118 XIII. 29, Korr. XXII. 56, Das Ausland, 420.
- 1892 — 16. Die Verwendung der Menschen- und Tiergestalt in slawischen Stickereien, MAG. [35]. — 17. Die Columbus-Ausstellung in Madrid, NFrPr., 13. Oktober. — 18. Anzeige, MAG., 70 f.
- 1893 — 19. Kopftrophäen der Jivaros, MAG. [28]. — 20. Die ethnographischen Sammlungen der Columbus-Ausstellung, ebd. [36]. — 21. Vorlage von Dajakobjekten, ebd. [87]. — 22. Ethnographische Ausstellungen in Mähren, ebd. [91]; Die Ausstellung in Proßnitz, DZ., 18. Juli. — 23. Anzeigen, MAG., 43, 187, 191, 225, 230.
- 1894 — 24. Die geographische Verbreitung der Totenbretter, MAG., 211—226. — 25. Tänze und Volksschauspiele in Tirol und Salzburg, ebd. [45] bis [48]. — 26. Zur Entwicklungsgeschichte des Ornaments bei den Slowaken, ebd. [151]. — 27. Volkskundliche Reisenotizen aus Österreich, ebd. [197] ff. — 28. Volksspiele in Krimml, ÖTZ., 171, in Strutz bei Brünn, ebd. 185; ethnographische Ausstellung in Welka, ebd. 230. — 29. Matten van de Kabahan Dajaks Residentie, Borneos Westkust, Bulletin van het Kolonial Museum, Haarlem, S. 28. — 30. Ein Beitrag zur Verwendung der Menschengestalt in dajakischen Flechtwerken; Festbundel van taal-, letter-, geschieden aardrijkskundige bijdragen... an Dr. P. J. Veth, 273 ff. — 31. Urgeschichte des Menschengeschlechtes (mit M. Hoernes) in Jastrows Jahresber. d. Geschichtswissensch., § I, 1—I, 10. — 32. Anzeigen, ÖLB., 658, 720.

- 1895 — 33. Zur Entwicklungsgeschichte des Ornaments bei den Dajaks, Ann. 94—114. — 34. Hexenspiel; ein salzburgisches Bauernstück, ZÖV., 43—53, 74—79. — 35. Ethnographische Ausstellungen in Napajedl, Kwassitz-Schlapanitz, ÖTZ., 6. — 36. Über Totenbretter, ZÖV., 64. — 36a. Ethnographische Touren in Österreich. Nachr. d. S. Austria, D. u. Ö. A.-V., 18. — 37. Schmuckausstellung in Brünn, ZÖV., 55; čechoslawische Ausstellung in Wien, ZÖV., 182. — 38. Čechoslawische ethnographische Ausstellung in Prag, ebd. 265—275, vgl. 182. — 39. Gemeindesiegel aus der Bukowina, ebd. 346 ff. — 40. Bericht über die Exkursion nach Znaim, MAG. [70] — [74]. — 41. Anzeigen, ZÖV., 18, 57, 59 f., 88, 184, 188, 223 f., 276 f. — 41a. Kustos Trapp ebd. 184.
- 1896 — 42. Holzfiguren der Waguha. Arch., Suppl.-Bd. IV, 13—21. — 43. Über Volksbelastigungen in den Alpen, ÖTZ., 90. — 44. Das ethnographische čechoslawische Museum in Prag, ZÖV., 219. — 45. Mitarbeit am Katalog des Museums f. österr. Volkskunde [mit M. Haberlandt] und an dem „doppelten Lehrgang der Zeichenschule“ von A. u. A. R. Hein. — 46. Anzeigen, Österr. Monatschr. f. d. Orient, 127 ff., ÖLB., 625 f., 659 f., ZÖV., 94, 186, 252, 366, MWC., XVII, 113.
- 1897 — 47. Hexn Nachspill, ZÖV., 168—176. — 48. Marterln in Mähren, ebd. 288. — 49. Anzeigen, ebd. 25, ÖLB., 466, 559.
- 1898 — 49a. Das Huttlerlaufen in Tirol, Nachr. d. S. Austria D. u. Ö. A.-V., 22. — 50. Armringe von Eibesthal in N.-Ö. und von Ukamba, MAG. [53] — [57]. — 51. Die Grotte Schweizersbild bei Schaffhausen, Mitt. Sekt. f. Naturk. d. ÖTC. X, 17. — 52. Das alpine Schützenfest, Kaiser Jubiläums-Schützenzeitung, 30. Juni 1898; das alpine Fest auf dem Schützenfestplatz, Ostdeutsche Rundschau, 5. Juli. — 53. Anzeigen, Deutsche Literaturzeitung, 802, MAG., 104.
- 1899 — 54. Indonesische Schwertgriffe. Ann., 317—358. — 55. Das Huttlerlaufen, ZV., 109—123. — 56. Eiserne Weihfiguren, ebd. 324—328. — 57. Mährische Marterln u. rumänische Erinnerungskreuze, ebd. 399 ff. — 58. Nachträgliche Bemerkungen zu den Armringen von Eibesthal, MAG. [39]. — 59. Ein Fund in Drasenhofen, ebd. [38]. — 60. Echte Tiroler Lieder, Tiroler Tagblatt, 2. Mai; Tiroler Weisen, Meraner Zeitung, 1. Juni; zur Pflege des Volksliedes in den Alpenvereinen, MAV., 131 f. — 61. Dr. Philipp Paulitschke †, MAG. [70] ff. — 62. Zur Tätowierung der Samoaner, MGG., 310—323. — 63. Der Schneider im Pongauer Perchtenlaufen, Korr., 137 f. (MAG., 1900 [71] f.). — 64. Ein Jodlerfundort in Niederösterreich, „Das deutsche Volkslied“, II, 8. — 65. Bericht über eine Studienreise 1898 nach Holland u. Belgien, Ann., 56—62. — 66. Das Musée du Congo in Tervueren, MGG., 156 f.; das Museum f. Völkerkunde in Hamburg., Arch., 150. — 67. Eine japanische Ausstellung in Leiden, MGG., 248. — 68. Franz R. v. Hauer, Arch., 160. — 69. Anzeigen, LB., 180, 211, 277, 285, 308, 372, 404, 468, 499, 693, 723, ZV., 340, Arch., 150, MAG., 94, 169, 233 ff.
- 1900 — 69a. Die afrikanische Ausstellung der St. Petrus Claver-Sodalität in Wien, Arch., 162—170. — 70. Die Opferbärmutter als Stachelkugel, ZV., 420—426. — 71. Eine Gailtalerin, Globus., LXXX, S. 216. — 72. Die Sommerversammlung des Ver. f. Landeskunde in Pulkau, MAG., [179]; Bericht über eine Exkursion n. Baden, MWC., XXI, 73; Exkursion nach Schloß Kreuzenstein etc., MAG., [178] f. — 73. Bericht über eine Reise in die Schweiz etc., MAG. [117] ff. — 74. Zur Erinnerung an Philipp Paulitschke, MGG. 101—109. — 75. Ulrich Jahn †, MAG., 64. — 76. Victor de Stuers †, ebd., 182. — 77. Bemalte rumänische Kreuze, ebd. [119]. — 78. Votivfiguren aus Kärnten u. Tirol, ebd. [151] f. — 79. Anzeigen, ZV., 109, 233 f., 349, MAG., 55, 60, 99, 156, 168 ff., 173 f., 213 ff., LB., 220, 278, 379, 405, 451, 498, MGG., 324 ff.

- 1901 — 80. Opferkröten, MAG. [20] ff. — 81. Das Prettauener Faustspiel. Das Wissen für Alle I, 681—683, 697 ff., 717 ff., 737 ff., 757 ff., 776 ff. — 82. Buddha u. seine Lehre, ebd., 633—636. — 83. Eine Medizinpfeife der Payaguá-Indianer, MAG. [128]. — 84. Reliefplatte von Benin, ebd. [129]. — 85. Anzeigen, MAG., 88 f., 91, 98, 106 f. [141], 219—223, 375, LB., 117. Anzeiger f. deutsches Altertum 1901, 84 ff.; Exkursionsberichte, MAG. [67], [94], [107] f.
- 1902 — 86. Vorläufiger Bericht über die Reise nach Südarabien. Anz. d. k. Akad. d. Wissensch. phil.-hist. Kl., Nr. XVI (Juli), 11 S. Vgl. MAG. [54]. — 86a. Anzeige MAG. 411.
- 1903 — 87. Ein Beitrag zur Statistik Südarabiens, MGG., 219—264. — 88. Anzeigen, MAG., 280 ff., 299.

Hervorgehoben muß die reiche Ausstattung aller größeren und vieler kleiner Aufsätze mit Abbildungen werden, durch welche ihr Quellenwert gesteigert wird. S.



021

Exkursion nach Statzendorf.

Am 14. Juni 1903 unternahm die Anthropologische Gesellschaft einen Ausflug zu dem höchst interessanten Gräberfelde von Statzendorf bei Herzogenburg. Erfreulicherweise war die Beteiligung eine sehr zahlreiche; besonders hervorheben möchte ich die Anwesenheit des Herrn Baron Drechsel vom k. u. k. Oberstkämmereramte, des Hof- und Gerichtsadvokaten Herrn Dr Robert Deutschmann als Vertreter der Stadt Wien und des Herrn Bezirkshauptmannes von St. Pölten Ritter von Waniek.

Schon mit dem Frühzuge fuhr eine kleine Schar nach St. Pölten, wo sie unter Führung Dr. Heins die Zeit bis zum Eintreffen des Eilzuges einem kurzen Rundgange durch die Stadt widmete. Nach einem kleinen, unmittelbar beim Bahnhofe eingenommenen Frühschoppen begab sich die nun sehr stattliche Gesellschaft unter der Leitung ihres Vizepräsidenten Herrn Regierungsrat Dr. M. Much in das Rathaus zur Besichtigung des städtischen Museums. Hierselbst hatten sich zu ihrer Begrüßung auch Herr Bezirkshauptmann Ritter von Waniek und Herr Bürgermeister Dr. Völkl eingefunden. Obwohl das Museum nur einen kleinen Saal aufweist, so birgt es doch auch für den Fachgelehrten höchst wertvolle Gegenstände. Sehr bemerkenswert sind die Mammutknochen, dann die Funde aus den römischen Gräbern, endlich die Gürtelschnallen aus der Völkerwanderung-Merowinger-Zeit, wovon drei Stücke vorliegen. Sie sind vor beiläufig zwanzig Jahren in St. Pölten ausgegraben worden, leider kennt man weder den genauen Fundort noch den Finder. Eine dieser Schnallen ist von besonderer Schönheit und Seltenheit, und selbst Herr Regierungsrat Dr. Much kennt nur drei gleichartige, und zwar aus der Liebfrauenkirche von Worms, aus der Themse in London und aus einem Grabe in Maxglan bei Salzburg. Mit großer Verwunderung sahen die Besucher hier sogar Objekte aus Südafrika. Nach mehr als einstündigem Studium kehrte die ganze Gesellschaft, der sich auch St. Pöltener Herren und Damen anschlossen, zum Bahnhofe zurück und fuhr nach Herzogenburg. Dasselbst wurde sie seitens der Gemeinde vom Bürgermeisterstellvertreter Herrn Josef Krappl, den Herren Ludwig Petschka, Notar Dr. Teltschik, Fabrikant Grundmann, seitens des Augustiner-Chorherrenstiftes von den Herren Stiftskämmerer Eugen Haas und Chorherr August Kain, weiters von Herrn Landesgerichtsrat Bayer samt Gemahlin und Sohn stud. phil. Josef Bayer, dem wir die Anregung zu diesem schönen Ausfluge verdanken, und noch vielen anderen empfangen. Nach einigen warmen Begrüßungsreden wanderten die Teilnehmer durch den prächtigen Stiftspark, bei dessen Eingang allen Herren und Damen eine Blumenspende überreicht wurde, in das Gasthaus der Frau Josefine Geggenhofer und im Übungssaale des Gesangvereines wurde das gemeinsame Mittagmahl eingenommen. Eine sehr sinnige Überraschung bot Herr Petschka allen Teilnehmern, indem er zu jedem Gedecke eine von ihm ausgeführte photographische Ansichtskarte vom Statzendorfer Gräberfelde legen ließ, die allseits sehr erfreute. Herr Regierungsrat Dr. Much sprach dann nach beendigter Tafel in einer längeren Ansprache den besten Dank für den überaus freundlichen Empfang aus. Hierauf machte er seine Aufwartung bei dem Herrn Landmarschall Prälat Frigidian Schmolk, indes die übrige Gesellschaft die im Rathause aufgelegten, reichen Funde von Statzendorf besah. In einer langen Wagenreihe wurde dann nach Statzendorf gefahren. Am Anfange des festlich beflaggten Ortes harrten der Pfarrer und der Bürgermeister, die Lehrer und viele Ortsansässige. Die Gesellschaft verließ die Wagen und zuerst begrüßte sie der Bürgermeister Herr Hubauer, darauf hielt Herr Pfarrer Bauer folgende Ansprache:

»Sehr verehrte Damen und Herren!

Als Ortspfarrer schließe ich mich den Begrüßungsworten unseres Bürgermeisters von Herzen an. Die ganze Pfarrgemeinde Statzendorf empfindet es als große Ehre und Auszeichnung, so illustre Vertreter der anthropologischen Wissenschaft in ihrer Mitte zu sehen. Nehmen Sie unsere, soweit die bescheidenen Mittel des Dorfes es gestatten, festliche Begrüßung als ein Zeichen entgegen, daß es auch auf dem Lande Männer gibt, welche die Bedeutung der Wissenschaft und ihrer Vertreter wohl zu würdigen wissen. Als durch Zufall, der in der Anthropologie schon oft eine Rolle gespielt hat, die ersten prähistorischen Funde ans Tageslicht gefördert wurden, da ging ein großes Staunen, eine mächtige Bewegung durch die Bevölkerung unserer Gemeinde und

der Umgebung. Bei uns traf wohl nicht zu, was Schiller von der Ausgrabung Pompejis sagt: »wir flehten um trinkbare Quellen, Erde, dich an,« — nein, wir machten bloß Gruben, um unsere Futterrüben zu überwintern. Aber siehe da, der Spaten des Arbeiters deckte Gräber auf aus uralter Zeit, deren Inhalt den Lebenden gar vieles zu sagen hatte.

Es ist dies das Verdienst eines jungen, intelligenten Mannes unserer Gemeinde aus bauerlichem Stande, der zuerst gegraben hat, daß er sofort die Bedeutung der Funde erkannte. Drei Herren aus Herzogenburg: Notar Dr. Teltschik, Kaufmann Petschka, Studiosus Bayer und last not least der hochwürdige Abt des benachbarten Stiftes Göttweig, Adalbert Dungal, haben sich keine Mühe verdrießen lassen, kein Opfer an Zeit und Geld gespart, damit die Funde vor der Zerstörung bewahrt, gesammelt und ihrer Bestimmung der Aufstellung in einem Museum zugeführt werden. So ist denn zu wünschen und zu hoffen, daß durch die Statzendorfer Funde die anthropologische Erforschung unseres engeren Vaterlandes neue Bereicherung erfahren möge. Gewähr hiefür bietet ihre heutige Anwesenheit. Ich wünsche, verehrte Damen und Herren, daß die Erwartung, mit der Sie zu uns gekommen sind, zu Ihrer vollsten Zufriedenheit erfüllt werde; lassen Sie sich den Ausflug nach Statzendorf nicht gereuen und seien Sie nochmals herzlich willkommen.«

Sichtlich erfreut antwortete Herr Regierungsrat Dr. Much auf die so freundliche Rede. Nun ging es zu dem mit Fahnen ausgesteckten Gräberfelde, wo bereits der hochwürdigste Herr Prälat Generalabt Dr. Adalbert Dungal vom Stifte Göttweig wartete. Derselbe hatte in dankenswertester Fürsorge drei Gräber mit ungefähr 18 Urnen in höchst anschaulicher Weise bloßlegen lassen. Herr Kustos Szombathy entnahm dann einem Grabhügel sorgfältig eine Urne und untersuchte deren Inhalt. Zu aller Freude fand sich darin unter anderem auch eine ganz gut erhaltene Bronzefibel. Das Gräberfeld von Statzendorf gehört der Hallstattperiode an, und zwar einer älteren Stufe derselben, also etwa dem VII. oder VIII. Jahrhundert v. Chr. Es ist vorzüglich charakterisiert durch die ungarische Fibel, wenngleich die Funde nicht so alt sein mögen wie die Hadersdorfer und andere Funde Niederösterreichs. Auffällig abweichend sind die oft den größeren Teil der Oberfläche bedeckenden Warzen, wahrscheinlich nur eine lokale Erscheinung.

Ein herannahendes heftiges Gewitter trieb leider zu einem raschen Rückzuge, doch wurden auf Anregung des hochwürdigsten Herrn Prälaten Dungal noch die vom Hausbesitzer Karl Breinreich aufgestellten Gräberfunde besichtigt. Nach Abfahrt der Gäste sollen dann sehr interessante Gegenstände, wie eine Streitaxt, zwei Dolchmesser mit Griff, zwei Pferdegebisse, drei Ringe, alles aus Eisen, eine gebogene Nadel aus Bronze usw., vom Gräber Breinreich ausgegraben worden sein.

Im Stifte Herzogenburg wurden alle Teilnehmer vom Herrn Landmarschall Prälat Schmolk auf das liebenswürdigste empfangen. Nach der Vorstellung wurde ein Rundgang durch die Kirche, die Bibliothek und die Sammlungen unternommen. Schließlich versammelte sich die ganze Gesellschaft im herrlichen Speisesaale zu einer überaus gastfreundlichen Jause. Herr Prälat Schmolk ergriff zuerst das Wort: »Ich heiße die Mitglieder der Anthropologischen Gesellschaft willkommen! Es ist schon lange her, daß so illustre Gäste, Männer der Wissenschaft, unsere Mauern betreten haben. Ich sehe Männer hier versammelt, deren Namen weithin über die schwarzgelben Pfähle unseres Kaiserstaates bekannt ist, Männer, die unsere Zeit überschauen, huldigend dem Fortschritte der Neuzeit, und doch auch begeistert für das Altertum, weil sie an der Antike Herz und Geist gebildet haben. Es freut mich herzlich, daß sie nach Herzogenburg gekommen sind, um dem herrlichen Trias, bestehend aus dem Notar Dr. Teltschik, dem Gemeinderate Petschka und dem hoffnungsvollen Studiosus der Philosophie Josef Bayer neuen frischen Mut einzuflößen, weitere Ausgrabungen zu veranstalten. Mögen Sie, hochgeehrte Anwesende, die wenigen Stunden, die Sie in unserem altherwürdigen Stifte zugebracht haben, in freundlicher Erinnerung behalten, das wünsche ich und meine Mitbrüder von ganzem Herzen, und darum ersuche ich Sie, meine Mitbrüder, das Glas zu erheben und mit mir zu rufen: der Stellvertreter des Herrn Präsidenten, Herr Regierungsrat Much, und die hier anwesenden Mitglieder der Anthropologischen Gesellschaft, sie leben hoch!«

Hierauf erwiderte Herr Regierungsrat Much:

»Hochwürdigster Herr Prälat! Hochgeehrte Anwesende!

Gestatten Sie mir, zunächst unseren tief empfundenen Dank für das uns von allen Seiten erwiesene freundliche Entgegenkommen, für den ehrenvollen Empfang in diesem Hause, endlich

für die gütigen Worte auszusprechen, mit denen der hochwürdige Herr Prälat unsere Bestrebungen hervorgehoben hat; ich würde jedoch gegen meine Überzeugung mich vergehen, wenn ich es nicht auch bekennen würde, daß das uns gespendete Lob, so dankbar wir dafür sind, weit über das verdiente Maß hinausgeht.

Ich fühle mich gedrängt, auch unsere Freude darüber zum Ausdruck zu bringen, Mitarbeiter gewonnen zu haben, die mit so viel wirklichem Geschick und mit so gutem Erfolg an unserer Aufgabe mitwirken. Wo so viele beobachten und tätig sind, da dürfen wir mit Zuversicht erwarten, daß die stetige Entwicklung der Kultur in unserer Heimat von der Zeit an, als die Hügel noch nicht bestanden, die unsere Weingärten tragen, als hier gleichzeitig mit dem Elefanten, dem Nashorn und dem Löwen auch schon Menschen lebten, bis ins volle Licht der Geschichte an dem hinterlassenen, im Boden unserer Heimat erhaltenen menschlichen Gerät lückenlos erkannt und zur Darstellung gebracht werden wird.

Allein unsere Vorfahren haben uns nicht nur ihr Gerät hinterlassen, sie haben dem Boden selbst das Merkmal ihrer Anwesenheit aufgeprägt. Wir finden nämlich, insbesondere im Teile jenseits der Donau, zahlreiche und eigentümliche Bauwerke aus Erde, die wir — abgesehen von den großen Fürstengräbern — je nach ihrer Beschaffenheit entweder als Kultstätten oder als Umwallungen von Wohnplätzen erklären müssen.

Die ersteren bestehen aus einem mehr oder weniger hohen, zuweilen von einer niederen Pyramide begleiteten Kegel, der von einem oder von mehreren, mitunter gewaltigen Wällen umschlossen ist. Diese merkwürdigen, nicht selten kolossalen Bauwerke sind weder Grabstätten noch Befestigungsanlagen, wir dürfen sie vielmehr mit Recht als heidnische Kultstätten betrachten; worin uns ein Brief des Papstes Gregor des Großen an den angelsächsischen Abt Mellitus bestärkt, durch welchen empfohlen wird, die heidnischen Tempel nicht zu zerstören, sondern zu geistlichen Kirchen zu weihen; die Gläubigen mögen dann auch ferner ringsherum sitzen, Tiere schlachten, aber nicht mehr den Teufel anbeten, sondern den allein wahren Gott.

Die andere Art der prähistorischen Bauwerke besteht aus mehr oder weniger mächtigen und ausgedehnten Wällen, welche vorgeschichtliche Ansiedlungen oder auch bloße Zufluchten zum Schutze gegen feindliche Angriffe umschließen.

Ich vermag es nicht, der Meinung beizupflichten, daß in den heidnischen Kultstätten der Teufel verehrt wurde. Wir haben vielmehr aus jener Zeit so viele untrügliche Zeugnisse von Eltern- und Kindesliebe, von Gatten- und Freundesliebe, von einer felsenfesten Zuversicht auf die Unsterblichkeit der Seele und ein jenseitiges Leben, daß wir ohne Bedenken annehmen dürfen, daß auch unsere heidnischen Vorfahren sich in ihrem Gemüte zu dem einen, allgütigen Wesen hingedrängt fühlten, wenn sie ihn auch noch nicht so klar zu erkennen vermochten.

Haben unsere Vorfahren auf dem heimatlichen Boden in ihrem Herzensdrange diese für ihre Zeit großartigen, wenngleich einfachen Kultstätten errichtet, um ihre Gebrechen dort vorzubringen, haben sie andererseits jene gewaltigen Wälle aufgeworfen, um in ihrem Schutze Herd und Familie, Freiheit und Selbständigkeit zu verteidigen, so sollen diese Stätten, was sie einst waren, fortan auch uns noch sein: ein Heiligtum!

Und nun wende ich mich nicht mehr an den hochwürdigen Prälaten von Herzogenburg, sondern an den verehrten Landmarschall von Niederösterreich, an unseren Landmarschall.

So wie die Mutter Erde das ihrem Schoße anvertraute menschliche Gerät uns sorgsam bewahrt hat, so haben auch zwei Jahrtausende jene merkwürdigen Stätten unberührt gelassen, und, als ich sie vor dreißig Jahren zum ersten Male betreten, habe ich sie nicht ohne heiligen Schauer zum größten Teile noch wohl erhalten geschaut; doch was die Jahrtausende unversehrt gelassen haben, das sind nun die Menschen, der von ihrer Hand geleitete Pflug und Spaten zu zerstören im Begriffe. Jedes Fleckchen dieser zumeist im Gemeindebesitz befindlichen altherwürdigen Bauwerke wird seit einigen Jahren um weniger Kartoffel willen bearbeitet, und, wenn es in dieser Weise fortgeht, sind diese geweihten Stätten in zehn oder zwanzig Jahren verschwunden!

Ich lege nun unserem verehrten Landmarschall die Erhaltung unserer prähistorischen Baudenkmale mit aller Wärme ans Herz; möge er bei jeder Gelegenheit zu ihrem Schutze eintreten, nicht allein um ihretwillen, sondern — ich sage das wohlbedacht und mit Nachdruck — auch zur Ehre unserer Heimat! Und unsere Heimat verdient es ja. Welches Land hat lebenswürdigere Bewohner; welches gleicht in seinen Landschaften mehr einem Garten als unseres? Welches Land ist reicher an lebendigen geschichtlichen Erinnerungen, welches ist reicher an wertvoller urgeschichtlicher Hinterlassenschaft? Ich bitte Sie, verehrte Anwesende, mit mir in den

Ruf einzustimmen: Unsere Heimat, hervorragend durch die Liebenswürdigkeit seiner Landes-
kinder, reizend durch seine landschaftliche Schönheit, reich an geschichtlichen Erinnerungen, an
vorgeschichtlichen Denkmalen und Urkunden, unsere Heimat lebe hoch!

Dr. Deutschmann als Vertreter der Stadt Wien versicherte, daß ihrerseits die Bestrebungen
der Gesellschaft stets nach Möglichkeit Unterstützung und Förderung finden werden. Zum Schlusse
ergriff Dr. Hein das Wort. Er schilderte in schlichten Worten, wie er bei seinen vielen Ferial-
wanderungen als armer Student in den althehrwürdigen Stiften und Klöstern stets liebevolle Auf-
nahme und Unterstützung fand. Die Tage, die er in denselben verleben durfte, zähle er zu
seinen schönsten Jugenderinnerungen. Schon seit seiner Gymnasialzeit seien ihm die Klöster im
angenehmsten Gedächtnis. Bei seinen Wanderungen habe er oft an ihren Pforten gepocht und
er wurde immer freundlich aufgenommen. Nicht selten durfte er sogar neben dem hochwürdigsten
Prälaten sitzen und beim Abschied drückte man ihm in schonendster Weise einen Gulden in die
Hand. Und da war er noch lange kein »Gelehrter«. Und viele Jahre später kam wieder eine
Zeit, wo er in seinem Forscherdrange oft und oft an die Pforten der ehrwürdigen Klöster
anklopfte, um über manchmal recht heikle Fragen Auskunft aus ihren reichen wissenschaftlichen
Schätzen zu erbitten, und auch da fand er bei der hochwürdigen Stiftsgeistlichkeit in jeder
Hinsicht bereitwilligst Antwort und Förderung. Heute sei er wieder dem Stifte Herzogenburg zu
innigem Danke verpflichtet für das liebevoll-gütige Entgegenkommen, welches es diesem Ausfluge
entgegenbrachte. Erbitten daher die ansehnliche Versammlung, das Glas zu erheben und ein Hoch
auszubringen auf das althehrwürdige Stift, die hochwürdige Stiftsgeistlichkeit und ihren verehrten
Prälaten Herrn Landmarschall Schmolk. — Nur allzubald schlug die Trennungsstunde. Begleitet
von den neugewonnenen Freunden eilte man zum Bahnhofe. Noch einige herzliche Dankes- und
Abschiedsworte und fortführte uns das Dampfroß von einer Stätte, die gewiß allen, die an dem
genuß- und lehrreichen Ausfluge teilnahmen, in freundlicher Erinnerung bleiben wird.

M. Hein.